

Predigt zur Heiligen Nacht 2021 gehalten von Pfarrerin Britta Bongartz

Ich habe mich auf den Weg gemacht. Wir haben uns auf den Weg gemacht. Genauso wie viele andere vor uns auch: Auf den Weg zur Krippe. Auf die Suche ... nach ... Ja, wonach eigentlich?

An der Krippe angekommen sind zu allererst Maria und Josef. Sie haben einen langen Weg hinter sich. Nicht nur viele Kilometer zu Fuß und auf dem Esel. Sondern auch miteinander. Ein Kind sollten sie bekommen, aus gesellschaftlicher Sicht damals nicht gerade zum richtigen Zeitpunkt. Unverheiratet waren sie und zu jung. Nun endlich war es aber so weit. Das Kind kam zur Welt und sie stehen als Eltern an der Krippe, in die sie das Neugeborene in ihrer Not gelegt haben. Die Wartezeit hat ein Ende. Und sie hoffen so sehr auf Veränderung: Dass aus der anfänglichen Schande und dem Gerede Gutes wächst. Das sie als Paar und als Familie einen guten Weg miteinander gehen können. Dass Sie als Eltern dem Ganzen gewachsen sind. So stehen sie an der Krippe mit ihren Hoffnungen auf gelingendes Miteinander, auf Nähe zueinander und zu anderen. Und sie bleiben nicht lange allein.

Auch die Hirten haben sich auf den Weg gemacht: Viel haben sie in der Hoffnungslosigkeit ihres Lebens nicht erwartet. Sie, die immer nur am Rande standen, sich nicht viel vom Leben erhofft haben, waren in dieser Nacht umso überraschter: Dass ausgerechnet zu ihnen der Gesang der Engel drang. Dass ausgerechnet zu ihnen jemand kam, der sagte: *Fürchtet euch nicht. Für euch ist heute Großes geschehen!* Die Hirten kommen an die Krippe, sind plötzlich Mittelpunkt des Ganzen. Und stehen da in ihrer Erwartungslosigkeit und merken, wie langsam aber sicher neue Hoffnung in ihnen aufkeimt. Die Hoffnung, nicht mehr immer nur am Rand zu stehen, sondern in Beziehungen über ihren eigenen kleinen Radius hinaus zu leben. Hoffnung, nicht nur in dieser Nacht so etwas zu erleben.

Unbedingt dazu gehören auch die Könige, die Weisen. Verloren irrten sie durch die Welt, suchten nach Perspektive, richteten sich nach Lichtzeichen und Sternen. Sie suchten Anhaltspunkte für ihr eigenes Leben, aber mehr noch für die Geschehnisse der Welt. Aus ihrer Verlorenheit heraus traten sie an die Krippe. Sie hatten sicher etwas anderes erwartet: Einen Königssohn, der in einem Palast zur Welt kommt. Dem sie von Ferne hätten huldigen dürfen. Aber hier stehen sie: In erster Reihe, zwischen Eltern und Hirten. Und fühlen sich endlich einmal nicht verloren und suchend. Sondern angekommen!

Die Menschen, die damals an der Krippe in Bethlehem standen, haben sehr unterschiedliche Voraussetzungen und Lebenserfahrungen mit gebracht. Was sie aber gemeinsam hatten war ihre Hoffnung auf Zuwendung und Nähe. Diese Menschen stehen an der Krippe und kommen miteinander in Kontakt. Sie erzählen einander vom Erlebten und Erhofften und erfahren in diesem Moment auch die Nähe Gottes zu ihnen.

Kurze Musik

Alle Jahre wieder bauen wir Krippen auf in unseren Wohnzimmern und Kirchen, seit letztem Jahr sogar auf dem Vorplatz des DBH. Um uns zu vergewissern: Das, was damals geschehen ist, in diesem Stall vor 2000 Jahren, hat auch eine Bedeutung bis heute. Wir bauen die Krippen auf, weil auch wir Hoffnungen und Erwartungen in sie setzen. Indem wir Krippen bauen, machen auch wir uns auf den Weg. Kommen wir an die Krippe neben so vielen anderen.

Doch wer genau steht da neben mir mit welchen Hoffnungen? Und mit welchen Erwartungen komme ich selber?

- Da stehen die Verlorenen dieser Zeit: Menschen, die sich verirrt und abgehängt fühlen zwischen Corona-Nachrichten und Verhaltensregeln, zwischen Eigenverantwortung und auferlegten Regeln. Menschen, die sich nach Anhaltspunkten sehnen, nach einem Geländer zum Festhalten. Sie stehen da an der Krippe, wünschen sich die Nähe, die doch gerade in dieser Zeit nicht an der Tagesordnung ist.
- Wie die Hirten kommen auch Hoffnungslose unserer Zeit: Menschen, die in den Flüchtlingslagern, den Rettungsboten und an den Grenzzäunen dieser Welt in Kälte und Elend sitzen, die die Hoffnung hatten, dass sie aus der Not ihres Alten Lebens heraus finden würden – aber jetzt nur neue Angst und Not erleben. Sie stehen an der Krippe. Und spüren angesichts dieses kleinen, zarten Lebens vielleicht doch einen Hauch von Hoffnung in sich. Hoffnung, die ihnen in manchem Moment fehlt, die aber eben auch bis zuletzt, Gott sei Dank, nicht ganz gestorben ist.
- Mit an der Krippe stehen ganz unterschiedliche Menschen: Menschen voller kindlicher Unbesorgtheit und Freude. Menschen voller Trauer oder Einsamkeit, Frust oder Depression. Menschen mit unterschiedlichsten Hoffnungen und Sehnsüchten.

Gemeinsam stehen wir alle da. Wie Maria, Josef, die Hirten und die Könige: Mit unterschiedlichen Voraussetzungen und Lebensgeschichten. Mit verschiedenen Hoffnungen und Wünschen. Mit der Sehnsucht nach Nähe.

An der Krippe entdecken wir dann aber auch Gemeinschaft: Indem Menschen einander ansehen und zuhören, wir einander wahrnehmen mit unseren Bedürfnissen, ist auch Gott mittendrin dabei. Gott, der in dieser Krippe Mensch geworden ist. Der uns ansieht und zuhört, der als kleines, zartes Wesen in die Welt gekommen ist und großes tut. Er kommt und fängt klein an. Darum ist es gut, dass wir uns auf den Weg gemacht habe. Darum lasst uns miteinander sprechen und bekennen, wie es im Liedblatt abgedruckt ist:

Ich habe mich auf den Weg gemacht:
Wie einer der Könige suchte ich
nach einem Lichtpunkt
am dunklen Himmel.
Wie einer der Hoffnungslosen suchte ich
nach einem Funken Hoffnung in dieser Welt.
Wie einer aus der Verlorenheit suchte ich
ein Zuhause bei Gott.
Ich suchte Gott bei den Menschen
und fand
einen Blick, der mich verstand, und fand
eine Hand, die mich suchte,
und fand
einen Arm, der mich umfasste,
und fand
einen Mund, der zu mir JA sagte.

Ich fand
Gott nach langem Suchen:
sehr arm,
nicht mächtig,
nicht prächtig,
sehr bescheiden, alltäglich,
als Kind in der Krippe,
nackt, frierend, hilflos,
mit einem Lächeln durch die Zeiten;
das erreichte mich in meinen Dunkelheiten.
Gott fing ganz klein an –
auch bei mir.

Amen.

